

Rhiann schlug die Augen wieder auf. »Hochzeitsgeschenk?«

Eremons Zähne blitzten auf, als er ihre Finger küsste. »Für eine Priesterin hast du ein ziemlich schlechtes Gedächtnis, Weib«, neckte er sie. »Wir sind noch nicht gemäß des höchsten Grades vermählt worden, sondern haben nur ein Eheversprechen abgelegt, erinnerst du dich? Nach einem Jahr und einem Tag musst du dich entscheiden, ob das Verlöbnis bindend werden soll ... oder nicht.«

Rhiann sah ihn verwirrt an, dann stieg ihr das Blut in die Wangen. »O Göttin! Über all dem, was in der letzten Zeit geschehen ist, habe ich das völlig vergessen!«

»Ich werde mich bemühen, das nicht als persönliche Beleidigung aufzufassen.«

Rhiann schüttelte lachend den Kopf. »Eremon, meinst du das ernst?«

»Allerdings.« Er grinste, dann zogen sich seine Brauen zusammen. »Aber willst du mich überhaupt noch zum Mann? Jetzt, wo du weißt, dass ich nicht mehr über mein Volk herrsche, sondern nur noch über eine kleine Schar treu ergebener Krieger?« Er nickte zum Bootsheck hinüber. »Ich habe keine Heimat mehr, besitze kaum Vermögen ...«

»Eremon!« Rhiann versetzte ihm einen ungehaltenen, nicht allzu sanften Rippenstoß. Er fing ihre Hand ab und presste sie gegen den Halssaum seiner Tunika. Als Rhiann den Schlag seines Herzens unter ihren Fingern spürte, senkte sie den Blick. Ihre Wangen brannten. »Meine Heimat ist auch die deine. Du bist zwar als Prinz von Erin geboren worden, aber jetzt gehörst du auch zu meinem Volk. Vergiss das nie.«

Sie hob den Kopf und sah, dass er blicklos auf ihre ineinander verschränkten Finger starrte. Der alte Schmerz verzerrte wieder seine Züge. Ein paar Tage voller Zärtlichkeit konnten diesen Gram nicht auslöschen, das wusste Rhiann. Ihr eigenes Leben hatte sich dagegen von Grund auf verändert und beschrieb nun immer neue Biegungen und Wendungen wie ein Fluss, der seinen Lauf ändert.

»Du hast Recht, *a stór*«, murmelte Eremon. »Und genau deshalb fürchte ich, dass unsere Hochzeitsfeier etwas überstürzt stattfinden muss.« Eine Möwe glitt kreischend über den Mast hinweg. Eremon folgte ihr mit den Blicken. »Die Sonnenzeit rückt näher, und ich bin mir ziemlich sicher, dass Agricola während unseres Aufenthaltes auf der Heiligen Insel nicht untätig geblieben ist.«

Für Rhiann verdunkelte sich plötzlich der Tag, als habe sich eine Wolke vor die Sonne geschoben. Unwillkürlich wanderte ihr Blick gen Süden, in Richtung des Strudels in der Ferne. Nun war es so weit, nun hatte er zum ersten Mal auf das angespielt, was sie daheim erwartete. In stummer Übereinkunft hatten sie beide versucht, sich den stillen Frieden jener Tage auf der Insel so lange wie möglich zu bewahren, da sie beide nur zu gut wussten, dass es ihnen nicht gestattet war, sich wie andere Paare einzig und allein ihren neu entdeckten Gefühlen hinzugeben. Die Last der Bürde, die sie vorübergehend abgeworfen hatte, begann wieder schwer auf Rhianns Schultern zu drücken. Sie presste eine Hand gegen ihr wild hämmerndes Herz. »Was können wir gegen ihn unternehmen?«

Eremon starrte über das Wasser in Richtung Osten, wo das Festland hinter den Inseln verborgen lag, als schätze er ab, wie viele Meilen das Gebiet der Epidier von den römisch besetzten Landesteilen trennten. »Dank des neuen Bündnisses mit den Caereniern und Carnonacaern sowie der Unterstützung, die uns Calgacus zugesagt hat, bilden wir jetzt eine Armee, mit der Agricola rechnen muss. Ich denke, es ist an der

Zeit, diesen Umstand auszunutzen und die Römer anzugreifen, ehe sie uns zuvorkommen. Noch haben wir die Chance, sie zu überrumpeln.« Sein Blick kehrte zu ihrem Gesicht zurück und blieb voll tiefen Bedauerns darauf haften. »Also werde ich meine Frau bald wieder verlassen und in die Schlacht ziehen müssen.«

Rhiann löste eine Hand aus seinem Griff und schloss sie um sein Kinn. »Wir wussten von vornherein, dass wir oft voneinander getrennt sein würden, *cariad*. Und wenn ich ein ruhiges, beschauliches Leben hätte führen wollen, dann hätte ich einen Kuhhirten geheiratet.«

Eremon schnaubte. Um seine Mundwinkel zuckte es. »Vielleicht bereut es der Ältestenrat inzwischen schon, dass er dich ausgerechnet mir zur Frau gegeben hat. Unsere Verbindung hat ihnen zwar einen Kriegsherrn beschert, aber kein Gold und Vieh als Brautpreis für ihre Prinzessin.« Plötzlich kam ihm ein unwillkommener Gedanke, und er runzelte die Stirn. »Hältst du es für möglich, dass sie sich weigern könnten, das Ehegelöbnis für bindend zu erklären?«

»Eremon!« Rhiann richtete sich auf und schlang ihren blauen Priesterinnenumhang enger um sich. »Du kehrst mit weiteren wertvollen Verbündeten nach Dunadd zurück, und du hast unsere Krieger so gut ausgebildet, dass sie bereits einen großen Sieg über die roten Invasoren errungen haben! Wie kannst du immer noch an der Stärke deiner Position zweifeln?«

Eremon nagte an seiner Unterlippe, wie er es oft tat, wenn er nachdachte. »Weil ich sowohl Feinde von außerhalb als auch aus den eigenen Reihen zu fürchten habe«, erwiderte er schließlich.

Das Boot hatte sich einer weiteren Ansammlung kleiner Felseninseln genähert, zwischen denen das Wasser schäumend hindurchströmte, und begann auf den Wellen zu tanzen. Rhiann hielt sich am Rand der Bordwand fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. »Spielst du auf Maelchon an?«, flüsterte sie, ohne die Augen von der sich kräuselnden Bugwelle abzuwenden. Sie hegten beide den Verdacht, dass der finstere König der Orkney-Inseln hinter dem heimtückischen Anschlag steckte, bei dem sie beinahe ums Leben gekommen waren, aber sie kannten seine genauen Motive nicht.

Eremon presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. »Maelchon hat Calgacus' Festung vor uns verlassen, also kann er nicht der Einzige sein, der an der Versenkung unseres Bootes beteiligt war. Woher sollte er wissen, dass wir den Seeweg wählen oder wann wir lossegeln ...« Plötzlich brach er ab, und seine Züge erstarrten zu einer steinernen Maske.

Rhiann hatte die Erinnerung an den Untergang des Schiffes verdrängt, so gut es ihr möglich war, doch Eremons Worte jagten ihr einen kalten Schauer über den Rücken. Wieder sah sie sich hilflos im Meer treiben ... spürte, wie ihr das eisige Wasser in Mund und Nase drang ...

Eremon bemerkte ihr Erschauern, legte einen Arm um sie und drückte ihr Gesicht gegen seine Brust. Seine Tunika war steif von Salz und roch nach Männerschweiß, was Rhiann als seltsam tröstlich empfand. »Es tut mir Leid, dass ich davon gesprochen habe«, flüsterte er. »Aber glaub mir, ich werde herausfinden, wer dafür verantwortlich ist, *a stór*.«

Rhiann widerstand dem Drang, die Augen zu schließen und sich gegen ihn zu lehnen, um Kraft aus seiner Stärke zu schöpfen. »Du sprachst von Feinden aus den eigenen Reihen. Damit hast du doch die Epidier gemeint, nicht wahr? Mein eigenes Volk ...«

Eremons Hand ruhte still auf ihrem Haar. »Nur die Krieger der Epidier wussten, dass wir Calgacus' Festung auf dem Seeweg verlassen wollten. Niemand sonst.«

Rhiann öffnete den Mund, um zu protestieren, wurde aber durch einen überraschten Ausruf des Kapitäns abgelenkt; eines schwarzhaarigen Mannes von den Inseln mit wachen, scharfen Augen.

»Herr! Seht doch!«, rief er Eremon zu. Als Rhiann erschrocken den Kopf hob, sah sie, dass er auf die Küste zeigte. Mit dem anderen Arm umklammerte er den Mast so fest, dass sich die Sehnen unter seiner wettergegerbten Haut spannten.

Eremon sprang so abrupt auf, dass Rhiann auf Händen und Knien landete und sich mühsam hochrappeln musste.

»Prinz!«, brüllte der Kapitän erneut. »Rauch! Über Dunadd liegt Rauch!«

Kapitel 2

Von den mit der Kraft der Verzweiflung rudern den Männern angetrieben, glitt das Boot wie ein abgeschossener Pfeil zwischen den Felseninseln hindurch.

Doch als sie die große Landzunge umrundeten, die die Bucht vor dem Meer schützte, sah Rhiann, dass die Rauchwolken nicht von Dunadd aufstiegen, sondern von den Signalfeuern herrührten, die sich nördlich und südlich der Bucht an den Hügeln entlangzogen.

»Sie sind fast heruntergebrannt«, raunte Eremon Rhiann zu, legte eine Hand über die Augen und musterte die mit Farn und von Schafen verstümmelten Grasnarben bedeckten Hügelketten. An den Hängen wuchsen Haselhölzer und Eichen, deren Blätter gerade zu grünen begannen. Brandherde konnte er nirgendwo erkennen, nur die Rauchschwaden, die über den erloschenen Scheiterhaufen hingen.

Rhianns Kehle war wie zugeschnürt. Mühsam nach Atem ringend, sah sie zu Eremon hinüber, wagte jedoch nicht, ihm Fragen zu stellen, denn seine Augen glitzerten kalt wie Stahl, und die Lippen glichen einem harten Strich. Der Mann, der sie gerade eben noch so liebevoll im Arm gehalten hatte, war verschwunden.

Conaire, Eremons Ziehbruder, hatte sein Ruder eingezogen und sich zu Eremon in den Bug gesellt. Die geschmeidige Anmut, mit der er über die Ruderbänke hinweggesetzt war, strafte seine massige Gestalt Lügen. »Hältst du es für sicher, an Land zu gehen, Bruder?« Conaire wischte sich mit einer riesigen Hand den Schweiß von der Stirn. Der Bronzering, der seinen muskulösen Oberarm umspannte, blitzte im Sonnenlicht hell auf.

Eremon gab keine Antwort. Wachsam wie ein Witterung aufnehmender Hund betrachtete er das Ufer. Vor ihnen erstreckten sich die Bucht und das ausgedehnte Marschland, das die Mündung des Flusses Add umgab. Seitenarme des Flusses wanden sich schlangengleich durch den Schlick. Dahinter lagen im Osten die blauen Hügel, die die Ebene säumten, auf der sich Dunadd erhob. Der Hafen Criànan bestand lediglich aus ein paar Landestegen und runden Hütten, die am Fuß eines Felsens klebten. Auch über dem Dorf hing eine Rauchwolke, die Hütten selbst schienen aber unversehrt.

Gegenüber von Criànan ragte auf einer Landzunge, die sich wie ein schützender Arm um die Bucht wand, das schwarze Gerippe einer verlassenen Festung gen Himmel. Die Römer hatten das Bauwerk vor etwas weniger als einem Jahr niedergebrannt, und es war die Erinnerung an diesen Überfall, die sie alle in Angst und Schrecken versetzt hatte. Als sie damals von einer Reise zurückgekehrt waren, hatten sie Rauch in der Luft hängen sehen und überall in den Trümmern verstreut liegende Leichen vorgefunden. Rhiann schluckte hart, wischte sich die schweißfeuchten Hände an ihrem Rock ab und bemühte sich, ruhig und gleichmäßig durchzuatmen.

Caitlin, Conaires Frau, sprang über die Ruderbänke. In ihrer Hast, zu Rhiann zu gelangen, stolperte sie, und Rhiann packte ihren dünnen Arm, um sie zu stützen.

»W... was hat das zu bedeuten?«, stieß Caitlin hervor. Ihre zarte Hand umklammerte Rhianns Finger. Rhiann blickte in das kleine, herzförmige, von hellem Haar umrahmte Gesicht. Der Wind hatte ein paar blonde Strähnen aus Caitlins Zöpfen gelöst, die sich jetzt in der feuchten Luft kringelten. Caitlin wirkte blass und verhärtet. Sie hatte während der gesamten Reise unter Übelkeit gelitten, obwohl die See ruhig gewesen war. Ihre Schwangerschaft machte ihr zu schaffen.

Rhiann rang sich ein Lächeln ab und streichelte Caitlins kalte Finger, obwohl sie selbst eine Welle der Panik niederkämpfen musste. »Sicher gibt es eine ganz harmlose Erklärung dafür«, murmelte sie. Just in diesem Moment wurde das Boot von der Rückströmung von der Landzunge erfasst und begann heftig zu schwanken. Rhiann klammerte sich am Mast fest, ohne Caitlin loszulassen.

»Ich kann keinerlei Anzeichen für einen Kampf entdecken«, verkündete Eremon endlich. »Die Fischerboote liegen alle am Strand, keines scheint beschädigt worden zu sein. Aber woher kommt dann der Rauch?«

Rhiann löste Caitlins Finger von ihrem Arm und geleitete sie zu Conaire hinüber, dann trat sie an Eremons Seite. »Möge die Göttin uns gnädig sein! Wie mag es in Dunadd aussehen?« Die Festung der Epidier thronte auf einem Felsen, der sich in der Mitte der Marschen erhob, und konnte vom Wasser aus nicht gesehen werden.

Eremon nagte finster an seiner Lippe, dann blickte er zu dem ihn um einen Kopf überragenden Conaire auf. »Uns bleibt keine andere Wahl, als an Land zu gehen und festzustellen, was hier vorgefallen ist. Es gefällt mir nicht, dass sich keine Menschenseele blicken lässt, obwohl ein kleiner Trupp wie wir unmöglich in feindlicher Absicht gekommen sein kann.«

Conaire nickte zustimmend und legte einen Arm um seine Frau. Sein goldenes Haar flammte im Sonnenlicht wie ein Leuchtfeuer auf. »Im Augenblick können wir nur Vermutungen anstellen, Bruder. Wenn wirklich ein Überfall stattgefunden hat ... wir sollten auf der Hut sein, falls die Festung von Wachposten umstellt ist.«

Rhianns Übelkeit verstärkte sich. Sie versuchte, die Benommenheit abzuschütteln, die sie erfasst hatte. Trotz des schönen Wetters war die Zeit der Blattknospe noch jung, das erste Gras der Marschen schimmerte zwar schon zartgrün, aber die Kappen der Berge waren noch mit Schnee bestäubt. Wie konnten die Römer so früh im Jahr schon so weit gen Norden vorgedrungen sein? Wie hatten sie die Epidier erneut überrumpeln können?

Sobald sich das Boot knirschend in den Schlamm neben dem ersten Landesteg bohrte, sprangen die Krieger in das seichte Wasser und stapften mit gezogenen Schwertern auf den Strand zu. Auf dem Felsvorsprung über ihnen lag die Ansammlung strohgedeckter Rundhäuser still und verlassen da. Die Holzboote der Edelleute mit ihren kunstvoll geschnitzten Bugfiguren dümpelten friedlich an ihren Halteseilen; die kleinen *currachs* aus Tierhaut waren auf den Strand hochgezogen worden, daneben reihten sich ein paar Kanus. Alles wirkte wie immer, nur dass heute am Kai nicht das übliche geschäftige Treiben herrschte. Noch nicht einmal Kindergeschrei war zu hören. Nur ein vor dem ersten Haus angebundener Hund brach beim Anblick der Männer in wütendes Gekläff aus.